

I. Materialien zu einer kritischen Theorie des Scheiterns

Das Scheitern stand in jüngsten Jahren im großen Interesse verschiedener Wissenschaftsdisziplinen und wurde auch in den Medien und der Populärkultur über alle Maßen strapaziert. Sein Bedeutungshorizont oszilliert zwischen zwei Extremen: Was in der Soziologie als Wissenschaft erfolgreichen Handelns noch in den 1990er-Jahren als ausgeklammertes Tabu galt,¹ wird in der neueren Managementliteratur als Wundermittel zur Selbstoptimierung gehandelt. Im ersten Teil dieses Kapitels werden einige Forschungsarbeiten aus dem Bereich der Arbeitssoziologie vorgestellt, die für das Phänomen des Scheiterns wichtige Prämissen darstellen. Es folgen im zweiten Teil mehrere Schlaglichter auf bestimmte historische Momente, die eine Veränderung in der Wahrnehmung des individuellen Versagens mit sich brachten. Damit soll der Terminus grob umrissen und historisch eingeordnet werden.

1. Die Soziologie als Handlungswissenschaft

Der Vielfalt gesellschaftlicher Phänomene, die gewöhnlich als *Scheitern* bezeichnet werden, steht in den Sozialwissenschaften wenig theoretische Aufarbeitung oder empirische Forschung gegenüber.² Der Soziologe Matthias Junge attestiert seiner Disziplin noch im Jahr 2014 auch in der internationalen Debatte einen fehlenden theoretischen Rahmen für das Scheitern.³ Den Grund für diese Vernachlässigung sehen sowohl Junge als auch René John und Antonia Langhof im Selbstverständnis

1 Siehe Sennett 1998, 159.

2 Vgl. John und Langhof 2014, 1.

3 »Scheitern ist ein bislang nicht als Grundbegriff der Soziologie eingeführter Terminus.« Junge 2014, 11. Siehe auch John und Langhof 2014, 1; Junge 2004, 18; Zahlmann und Scholz 2005, 10-11.

der Soziologie als Wissenschaft sozialen Handelns, das eigentlich *erfolgreiches* oder *erfolgsorientiertes* Handeln meint:⁴

Seit Marx und Engels ist bis heute dieser Wille zur Verbesserung [der Gesellschaft; Anm. d. Verf.] erhalten geblieben. Die Soziologie und mit ihr alle anderen Sozialwissenschaften sind daher schon um ihrer selbst willen am Erfolg orientiert.⁵

Wird diese Prämisse der Soziologie als *Handlungswissenschaft* weitergedacht, ist Handeln nichts anderes als der Versuch, das Scheitern zu vermeiden.⁶ Insofern stellt Junge die berechtigte Frage nach einer Terminologie des Scheiterns ohne Selbstwiderspruch, wenn Scheitern bedeutet, »handelnd das Ziel der Handlung unmöglich [zu] machen«⁷. Junge schlägt eine Definition ex negativo vor: als temporäre oder dauerhafte *Handlungsunfähigkeit*. Daraus ergibt sich des Weiteren die Unterscheidung zwischen *graduellem* und *absolutem* Scheitern,⁸ wobei sich bei ersterem immer noch Auswege bieten, während zweiterem als »totaler Strukturverlust« so gut wie keine praktische Relevanz zukomme;⁹ außer vielleicht im (sozialen oder biologischen) Tod als endgültige Handlungsunfähigkeit.

Umgekehrt lässt sich nach dieser Logik Erfolg als Überschuss an Möglichkeiten im Hinblick auf soziale Strukturen definieren. Daraus leiten John und Langhof schließlich die »heimliche Prominenz des Scheiterns« ab: »Erfolg [...] findet mehr oder weniger statt, weil das Scheitern der eigentliche Welthorizont der Moderne ist.«¹⁰ Ich würde noch einen Schritt weiter gehen und das Scheitern als genuines Phänomen der Moderne bezeichnen, da in der modernen Welt – im Gegensatz zur mittelalterlichen kollektiven *Verdammnis* – die Selbstverwirklichung als die zentrale Prämisse des Lebens gilt; Das wiederum führt zu der weiter oben diskutierten gesellschaftlichen Individualisierung des Scheiterns in modernen Gesellschaften.¹¹

Aus der diskurstheoretischen Perspektive nach Michel Foucault sei hier angemerkt, dass die Definition von Erfolg und Scheitern selbst als Ausdruck von Macht gelesen werden kann. Der Diskurs darüber, der sich sowohl in sprachlichen Aspekten (was kann in welchem Zusammenhang gesagt werden?) als auch in politischen

4 »Erfolgsorientiertes Handeln gilt als Normalfall, denn es ist der Handlungstyp, welcher der kulturellen Illusion der Autonomie [...] des Individuums genügt.« Junge 2004, 15. Siehe auch Junge 2014, 11; John und Langhof 2014, 1.

5 John und Langhof 2014, 1.

6 Vgl. Junge 2004, 15-16.

7 Ebd., 15.

8 Vgl. ebd., 15.

9 »Im Fall des absoluten Scheiterns stellt sich jedoch die Frage, inwiefern es [...] nur mehr [...] als hypothetische Kontrastfläche für die verbliebenen Möglichkeiten dient, selbst also jenseits des sozialen Ereignishorizonts liegt.« John und Langhof 2014, 3.

10 Ebd., 1; 3.

11 Vgl. Kunert et al. 2016, 3.

Institutionen niederschlägt, hat eine mehrfache Funktion: Er formt ein Verständnis von Sinn und Wirklichkeit, das bestimmte Interessen gleichzeitig zur Grundlage hat und erzeugt.¹² Neuere Positionen wie die von Judith Butler gehen außerdem davon aus, dass dieser Diskurs auch performativ hervorgebracht wird. Wenn also von Erfolg und Scheitern die Rede ist, stellen sich folgende Fragen: Wem nützt dieser Diskurs, von wem wird er vorangetrieben? Was bringt er seinerseits hervor, wie wirkt er auf die betroffenen Subjekte ein, und in welcher Form haben sie wiederum Einfluss darauf? Wie wird er von ihnen performativ reproduziert, und kann darin ein Potenzial zur Veränderung liegen?

Der moderne Kapitalismus als Wiege des Scheiterns?

Abseits der Tatsache, dass nicht alle modernen Gesellschaften einheitlich und in erster Linie durch die gesellschaftlichen Verhältnisse des Kapitalismus geprägt sind oder waren,¹³ ist eine enge historische Beziehung von modernen und kapitalistischen Prägungen evident.

Der ecuadorianisch-mexikanische post-marxistische Kulturphilosoph Bolívar Echeverría attestiert der Moderne eine historisch gewachsene, enge Verknüpfung mit dem Kapitalismus. Ihren Ausgangspunkt nahm die Moderne in Europa, einem laut Echeverría idealen protomodernen Nährboden für die Umstrukturierung des menschlichen Lebens. Sie, die Moderne, kann nach Echeverría als spezifische Eigenschaft der historisch gewachsenen zivilisatorischen Totalisierung des Lebens verstanden werden.¹⁴ Als universaler und konstanter Prozess der Modernisierung und Perfektionierung des gesellschaftlichen Lebens (in ihren Produktionstechniken, der gesellschaftlichen Organisation und der Staatsführung) zeigt sie sich dem Individuum gegenüber als unausweichlich.¹⁵ Auf einer ideellen Ebene gelte die Moderne außerdem als »bis jetzt nicht realisierte Versprechung«, als »absoluter Progressivismus«.¹⁶ Der Kapitalismus als eine mögliche Reproduktionsform des wirtschaftlichen Lebens (in ihren Aktivitäten der Produktion, der Zirkulation und des Konsums von Waren) zielt immer auf die Erzeugung einer Wertsteigerung.¹⁷ Die

12 Siehe dazu Foucault 2017c; Foucault 2015.

13 Vgl. Kößler 2013, 149.

14 Echeverría 1989, 33.

15 Vgl. ebd., 2. Tatsächlich lehnt Echeverría den Begriff der Postmoderne ab und spricht lieber von der Suche nach einer alternativen, postkapitalistischen Moderne (vgl. ebd., 5): Wir lebten insofern bis heute in einem modernen Kontinuum, als dass die Modernisierung immer noch als höchste gesellschaftliche Maxime gelte; Die Moderne habe sich über die hundert Jahre ihrer Vorherrschaft vor allem insofern geändert, als dass ihr heute mit Zynismus begegnet werde. Vgl. ebd., 2.

16 Vgl. ebd., 2; 3.

17 Vgl. ebd., 5; 27.

Produktivität bzw. produktive Arbeit ist nach dieser Definition für das kollektive Zusammenleben nicht nur form- und sinngebend, sondern darüber hinaus ein »Kernstück aller Projekte menschlichen Daseins«.¹⁸

Reinhart Kößler definiert als grundlegende Merkmale des Kapitalismus, die in enger Verbindung mit dem Konzept der Moderne stehen, unter anderem die Differenzierung unterschiedlicher gesellschaftlicher Sphären, technologische Innovation in steigendem Tempo, massive Produktivitäts- und Produktionssteigerungen sowie zyklische Krisenhaftigkeit.^{19,20}

Echeverría nennt zusätzlich noch folgende historische Konstanten des Kapitalismus, die von der Geschichte der Moderne integriert wurden, und so die enge Verbindung der beiden Konzepte evident machen: Die zyklische Produktion von Waren in immer größerem Maßstab, beruhend auf dem Verständnis einer »natürlichen Knappheit« von Ressourcen im Verhältnis zu den menschlichen Bedürfnissen; sowie die absolute Unterordnung der Produktivkräfte unter die Maxime der Kapitalakkumulation.²¹ Darüber hinaus umfasse die Moderne trotz ihrer hegemo-

18 »Die produktive Arbeit war das Kernstück aller Projekte menschlichen Daseins.« Übers. d. Verf. Original: »El trabajo productivo ha sido la pieza central de todos los proyectos de existencia humana.« Ebd., 6.

19 Vgl. Kößler 2013, 158.

20 Was die Krisenhaftigkeit betrifft, wird jene in der Volkswirtschaftslehre je nach Schule höchst unterschiedlich bewertet. In der politischen Ökonomie Karl Marx' gelten Krisen als dem kapitalistischen Wirtschaftssystem inhärent, und Joseph Schumpeter sieht sie sogar als notwendig für dessen Fortführung an. Beide Theorien gehen aber davon aus, dass das kapitalistische System aufgrund seines intrinsischen expansiven Charakters früher oder später kollabieren, und in der Folge einem postkapitalistischen System weichen muss. Laut Schumpeter braucht der Kapitalismus als »Entwicklungsprozess« die schöpferische Zerstörung, damit eine Neuordnung stattfinden kann (Vgl. Schumpeter 1993, 136). In der Mitte des letzten Jahrhunderts nannte Schumpeter die neue Kombination von Produktionsfaktoren unerlässlich, um alte Strukturen zu verdrängen und schließlich zu zerstören, was erst ein Wirtschaftswachstum ermöglichen.

Sinngemäß verwendete auch Karl Marx im *Kommunistischen Manifest* (1848) und in *Das Kapital* den Begriff der Zerstörung, um die Verdrängung einer ökonomischen Ordnung durch eine andere, etwa die feudalistische durch die kapitalistische, zu beschreiben. Im Manifest der Kommunistischen Partei heißt es: »Die Bourgeoisie, wo sie zur Herrschaft gekommen, hat alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört. Sie hat die buntscheckigen Feudalbande, die den Menschen an seinen natürlichen Vorgesetzten knüpften, unbarmherzig zerrissen [...]« (Marx und Engels 1848, 5). Allgemein bekannt ist die Marx'sche Forderung nach der Ablösung des Kapitalismus durch ein sozialistisches bzw. kommunistisches System. Thematisch damit verknüpft ist die marxistische Kapitalismuskritik, nach der dem Kapitalismus als selbstverzehrendes System angesichts der Endlichkeit von Rohstoffen bereits der eigene Untergang eingeschrieben ist; Die marxistische Konjunktur- bzw. Krisentheorie sieht periodische Krisen in der kapitalistischen Wirtschaft also als systemimmanent an.

21 Vgl. Echeverría 1989, 7.

nialen Bestimmung durch den Kapitalismus »gesellschaftliche Verhältnisse sowie regionale gesellschaftliche Zusammenhänge [...], die selbst nicht als »kapitalistisch« anzuspochen sind«²².

Ist das Scheitern nun ein Kind der Moderne oder des Kapitalismus? Oder ist etwa nur die Beschäftigung damit ein Kind der Postmoderne? Trotz der Theorien zur Krisenhaftigkeit des Kapitalismus scheint das Scheitern ein vorrangig modernes Konzept zu sein, das eng mit dem Progressivismus verbunden ist, aber durch kapitalistische Strukturen unterstützt wird.

Das Selbst zwischen Fremd- und Eigenbestimmung

Laut Hannah Arendts Theorie des politischen Handelns ist die Moderne durch einen »Sieg des Animal laborans«²³ gekennzeichnet, dessen Anerkennung zu einem beträchtlichen Teil von seiner Arbeit bestimmt wird.²⁴ Vereinfacht gesagt ist hoch angesehen, wer gut arbeitet; Wer nicht gut oder gar nicht arbeitet, bekommt weniger Anerkennung.²⁵ In den westlich geprägten Industriegesellschaften wird der hohe Wert der Arbeit unter Umständen bis hin zum persönlichen Bedürfnis verinnerlicht.²⁶ Dementsprechend substanziell wird in *Arbeitsgesellschaften* ein berufliches Versagen wahrgenommen.

Walter Lippmann und Max Weber haben sich erstmals am Beginn des 20. Jahrhunderts mit den Auswirkungen von Flexibilität, Jobunsicherheit und kurzfristigen Arbeitsverhältnissen auf die Handlungsfähigkeit des Individuums beschäftigt.^{27,28} Lippmann beschreibt in *Drift and Mastery* (1914) Erfolg und Scheitern als zwei entgegengesetzte Pole: Beherrschung und *Drift* (im Sinne von »Dahintreiben«).²⁹ Aus seiner Arbeit eben keine Karriere im Sinne einer *lebenslangen Erzählung* zu machen heißt nach Lippmann, sich der Ziellosigkeit auszusetzen.³⁰ Für ihn wie auch für

22 Kößler 2013, 152; Siehe auch 171.

23 Arendt 1981, 312–317.

24 Penz und Sauer prägen dazu den Begriff des *neoliberalen Erwerbsarbeitsideals*. Vgl. Penz und Sauer 2016, 152.

25 Vgl. Sasse 2006, 288.

26 Vgl. ebd., 288.

27 Vgl. Lippmann 2015 (1914); Weber 2016; Siehe auch Sennett 1998, 160–165.

28 Überhaupt waren die Entwicklungsmöglichkeiten des Individuums im entwickelten Kapitalismus, dem »stahlharten Gehäuse der Hörigkeit«, eines der großen Themen Max Webers. In einer seiner politischsten Schriften, *Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland* (1918), schreibt Weber: »Wie ist es angesichts dieser [gegenwärtigen] Übermacht der Tendenz zur Bürokratisierung überhaupt noch möglich, irgendwelche Reste einer in irgendeinem Sinn »individualistischen« Bewegungsfreiheit zu retten?« Weber 1976, 836.

29 Vgl. Sennett 1998, 163.

30 Vgl. ebd., 161; 163, zit.n. Lippmann 2015 (1914).

Max Weber ist »das selbstkritische Streben nach einer Karriere das persönliche Antidotum gegen ›Drift‹, das ziellose Dahintreiben«³¹.

Lippmann und Weber sind nicht die einzigen, die in jener Zeit das Streben nach einer Karriere als bestes Mittel gegen Ziellosigkeit propagieren: Während der Konsolidierung der großen Industriekonzerne Nordamerikas und Europas in den 1910er- und 1920er-Jahren³² waren viele Wissenschaftler*innen der Meinung, an der Schwelle zu einem neuen Zeitalter der Wissenschaft und des Kapitalismus den Menschen durch den *richtigen* Gebrauch der Wissenschaften dabei zu helfen, ihr Leben nachhaltiger zu beherrschen;³³ eine Überzeugung, die sich selbstredend nach der Erfahrung des technologieunterstützten zweiten Weltkriegs und später des Kalten Krieges grundlegend ändern sollte.

2. Einige Wesenszüge des Scheiterns als gesellschaftliches Phänomen

Als gesellschaftliches Phänomen ist das Scheitern zunächst eine Alltagserfahrung, der aber auch politische Relevanz zukommen kann: 2019 jähren sich zum dreißigsten Mal die politischen Umbrüche in Osteuropa, auf die das Ende der Sowjetunion sowie die Abkehr mehrerer Staaten Lateinamerikas, Afrikas und Asiens von sozialistischen Formen politischer Organisation folgten. Damit schien Anfang der 1990er-Jahre nicht nur eine ganze Ideologie an der Realität zerbrochen zu sein – Claire Bishop nennt es das »politische Scheitern der egalitären, kollektivistischen Idee von Gesellschaft«³⁴ –; Der Übergang von Planwirtschaft zu freier Marktwirtschaft brachte tiefgreifende Veränderungen in der sozialen Organisation mit sich, deren Wurzeln bereits in der Verschiebung von den keynesianischen Wirtschaftsprinzipien der Nachkriegszeit hin zu einer neoliberalen Politik in der westlichen Welt, mit einer Minimierung staatlicher Interventionen in die Ökonomie, ab den 1970er-Jahren zu suchen sind.³⁵

31 Sennett 1998, 163.

32 Vgl. ebd., 161.

33 Richard Sennett nennt hier etwa die Fabianer Sidney und Beatrice Webb in Großbritannien und León Blum in Frankreich. Vgl. ebd., 164. Zum Selbstverständnis der Mittelschichten in der Ära Lippmanns, siehe auch Zunz 1992; Illouz 2007; Sasse 2006, 301-302.

34 Vgl. Bishop 2012, 3. Eine politisch gefärbte Beschreibung des Zerfalls der Sowjetunion aus US-amerikanischer Sicht, die ihr Fazit bereits im Titel trägt, ist etwa Zbigniew Brzezinski's *The grand failure* (1989).

35 Gleichwohl soll hier nicht behauptet werden, dass alle sozialistischen oder planwirtschaftlichen Organisationsformen zum Scheitern verurteilt sind. Differenziertere Untersuchungen bieten die *Transformation Studies*.